

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 184 (1911)

Artikel: Hans Berner und seine Söhne
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Berner und seine Söhne.

Bon Jeremias Gotthelf.

Hans Berner war ein wackerer Metzgermeister, verstand sein Handwerk wohl und war ein braver Mann dazu. Er war aber auch ein starker, und wenn er — seinen Schnauz, so hieß sein Hund, hinter sich — über Feld ging, so trug er unbesorgt seinen Gurt voll Geld; drei oder viere nahmen denselben ihm nicht ab, das wußte er wohl. Es hätten's aber ein halbes Dutzend kaum gewagt, denn Hans Bernern sah man es von weitem an, daß er Markt in den Knochen hatte, mehr als ein anderer, so groß und vierschrötig war er, und zudem weit und breit bekannt mit seiner Kraft.

In seinen jungen Jahren war er nicht immer ein zahmes Lamm gewesen, sondern zuweilen ein wilder Hecht, und manche Tanzstube hatte er ausgeräumt mit seinen gewaltigen Armen. Der junge Metzgermeister gefiel den Bauertöchtern nicht schlecht, und wenn er an einer Kilbi oder an einem Märit mit einer tanzen wollte, so sagte es ihm keine ab. Dann aber wurden die Bauernsöhne eifersüchtig und kamen über hin, wie über Simson die Philister, und Hans Berner schlug manche Schlacht mit ihnen, trug manches Loch im Kopfe heim und schlug noch mehr, ward aber nie gebodigt, sondern schlug sich entweder durch oder fegte die Stube. Und wenn er am Sonntag sich auf Tod und Leben geprügelt hatte, und er ging am Montag über Feld, so kaufte er im lieben Frieden seinen ärgsten Gegnern ihr Vieh ab, und sie waren wieder die besten Freunde und trugen einander nichts nach. Hans Berner war nicht boshaft, schlug nie härter, als er möchte, und nie länger, als es nötig war, und morgens hatte er alles vergessen, und weil er so biederherzig war, so trugen ihm auch die andern nichts nach, und allenthalben war er beliebt und gerne gesehen.

Als er in die gesetzten Jahre kam, so schlug er nicht mehr, da wurde er ein wackerer Ehemann und Ratsherr in seiner Stadt; freilich schreiben konnte er nicht am besten, und seine Schrift glich mehr Kalbsfüßen als Buchstaben, aber wo es auf einen guten Rat ankam, da war er nicht der letzte, und das ist doch wohl

die Hauptjache bei einem, der Ratsherr sein soll oder will. Wenn aber Hans Berner in ein Wirtshaus kam, wo Streit war und alles drunter und drüber ging, und er stand auf und rief mit seiner mächtigen Stimme ins Getümmel hinein, sie sollten es jetzt gut sein lassen, sonst komme er, so setzte sich mancher Streit, und wenn er sich nicht setzte und Hans Berner brach in den Streit hinein wie ein großes Schiff in Meeresswellen, so ward bald Ruhe.

Hans Berner war aber nicht nur geachtet und stark, sondern auch glücklich, nicht nur deswegen, weil er reich war, ein eigen Haus, schönes Land besaß und Geld vollauf, sondern weil er eine gar brave und liebe Frau hatte. Das war eine von denen, welche, war der Mann daheim, ihn für ihren Herrn hielt, und war er nicht daheim, an seine Stelle trat und regierte, als wäre er es selbst. Wenn es auch in eines Metzgers Hause nicht immer am besten riecht, sie brauchte kein Schmöckgütterli, sie mochte das vertragen, und so den kleinen Handel mit Därmen, Haaren, Hörnern usw., welcher noch manch schönes Stück Geld gibt, wenn man alles zu Ehren zieht, den besorgte sie selbst. Sie war aber auch eine gute Frau gegen Diensten und Arme. Zu den ersten sah sie gut in gesunden und franken Tagen, als wenn sie ihre leibhaftige Mutter wäre, und wenn ein Armer eine gute Brühe oder ein Stücklein Fleisch bedurfte zu seiner Gesundheit, so wußte er, wer es ihm gab, und zwar gerne. Es kamen viele Leute in ihr Haus, die einen wollten etwas kaufen, andere brachten Vieh, andere kamen und sagten, sie hätten was Fettes, und mit allen redete sie, nahm ihnen freundlich den Bericht ab, spendete hier ein Glas Wein, dort ein Brönd oder einen Teller Suppe. So ward der Hausverbrauch groß, aber er trug seine reichen Zinsen; denn jedermann kam gerne in Hans Berners Haus, und darum handelte man gerne mit ihm, brachte ihm gerne das Vieh selbst oder Nachricht, daß man etwas für ihn hätte. So mußte er gar manchen vergebenen Gang nicht tun, den andere tun mußten, und gar manche Bäuerin ließ es sich nicht nehmen, dem Hans Berner ein Kaffee zu machen, weil ihre Leute nicht genug rühmen konnten, wie freundlich und gut dessen Frau ihnen aufwartete,



... wenn er — seinen Schnauz, so hieß sein Hund, hinter sich —
über Feld ging, so trug er umbesorgt seinen Gurt voll Geld; ...

Franz Gebri. w.

wenn sie in dessen Haus kämen, und wo einmal ein Metzger so daheim ist, daß die Bäuerin ihm ein Kaffee macht, wenn er kommt, da ist der Stall sein, und kein anderer läuft ihm mehr den Rang ab. So war's ehedem sehr oft, als die Herren noch selbst über Feld gingen; jetzt, wo sie zu vornehm dazu sind und nur ihre Knechte schicken, hat auch dieses aufgehört.

Hans Berner hatte zwei Buben, die waren munter und hatten gute Gaben. Er liebte sie und sagte, aus denen müsse mal was Rechtes werden, und andere Leute, als er sei. Er meinte damit nicht, daß keiner ein Metzger werden sollte, bewahre, damals hielt der Handwerkermann sein Handwerk noch in Ehren, weil es einen goldenen Boden hatte. Aber es ärgerte ihn doch, wenn er in Rechnungen und Berichten mit Mühe durch des Schreibers Häggen sich winden konnte und doch nur das Halbe verstand, wenn seine

Unterschrift so vierströsig auf dem Papier stand, als ob er sie mit dem Ellbogen geschrieben hätte. Es ärgerte ihn, wenn er in kriegerischer Zeit abends hinter seinem Schoppen saß und Kanngießern half, und dann weder in der Geographie noch in der Geschichte sich zurecht fand. So müßte es seinen Buben nicht gehen, sagte er dann, wenn er abends seiner Frau sein Leid klagte, seine Buben sollten einst zu jeder Sache ihr Wort reden können, das Geld dafür solle ihn nicht reuen. Seine Frau war gleicher Meinung wie er, und das Geld reute sie für die Buben auch nicht; sie hielt sie schön in den Kleidern, was die andern vermöchten, das vermöchten sie auch, sagte sie.

Hans Berner hatte die größte Freude daran, wenn sie ihm ihre Schriften brachten, und in denselben viel schönere Buchstaben waren, als er sie machen konnte, und wenn sie ihm gar

noch die Hauptstädte in allen Ländern sagen konnten und in welchem Jahr der Welt Enoch gen Himmel gefahren; dann rief er aus in süßer Vaterfreude: Ja, Buben, ihr seid ganze Hechte und gebt, so Gott will, andere Kerlisse, als ich bin! Und mit vollen Händen warf er das Geld ihnen nach; es strömte ihm so reichlich zu, daß er es auch im Ausgeben nicht nach Batzen oder Kreuzern berechnete. Auch die Mutter hatte an dieser Gelehrsamkeit Freude; doch wenn eine Frau kam und ihr sagte: Aber nein, Frau Ratsherrin, ihr habt doch die schönsten Knaben von der Welt, man weiß gar nicht, welcher der schöner ist, man kann sie gar nicht genug luegen, so war ihre Freude noch größer, und es mußte sicherlich der Schneider auf den Platz, und noch schöner wurden sie ausstaffiert.

Die Buben waren guter Natur, von frischer, wilder Art, und Vater- und Mutterliebe schadeten ihnen lange nichts. Wie es in einem Handwerkshaus, wo man noch der Meinung ist, man hätte die Hände, um etwas damit anzurühren, und nicht, um sie in Handschuhe zu stoßen, Sitte ist, mußten sie bald der Mutter helfen Bohnen rüsten, Äpfel schnitzen, Därme putzen usw., bald auch dem Vater behülflich sein. Sie waren gerne bei ihm in der Metzg, halfen, was sie konnten, kauten das Innwendige einer Kuh lange ehe sie wußten, was Anatomie war, und hätten nie Herz und Stieren verwechselt, oder gar die Milchig im Hinterteile eines Kalbes gesucht; viel posteten sie zwischen Vater und Mutter, mußten allerlei tragen hin und her, und sie taten es gerne; denn etwas tun war ihre Freude. Da begann die Mutter bei mancher Arbeit sich zu kümmeren, die Kleider würden beschmutzt, die Hände wüst. Laß du das sein, Sämeli, sagte sie; du machst deine Hosen wüst, und die Hände sind fast nicht zu eruksen, 's Mädi kann dann das machen. Es ist unberechenbar die Zahl der Kinder, welche durch falsche Sorgfalt oder falsches Mitleiden der Mutter verhunzt, zu aller ernsten, anhaltenden Arbeit untauglich gemacht werden. Es geschah wohl auch, daß bei ihren Streitigkeiten mit andern Knaben diese ihnen das Handwerk vorwarfen, sie beschuldigten, sie röthen nach Kühen oder Kühen, oder sie zu des Vaters Stieren gehen hießen, dorthin paßten sie besser. Es ge-

schah wohl auch, daß Lehrer von der Art, welche alle Tage dreimal Schmiere mit der Rute nötig hätten, die Knaben, weil sie zu spät kamen, fragten, ob sie noch Därme hätten putzen oder auseinanderziehen müssen, oder daß sie einem von ihnen, weil er seine Aufgabe nicht nach dem Sinne des Lehrers mache, sagten: Alas dir gibt es dein Lebtag nichts als so ein dummer, grober Metzger, und es ist schade für jeden Kreuzer, den dein Vater für dich ausgibt.

Wie konnte es nun anders kommen, als daß dieses den Buben ins Haupt stieg? Sagte ihnen doch der Vater selbst bei jedem Anlaß, sie müßten andere Kerlisse werden, als er einer sei. Sie begannen, aller Arbeit sich zu entziehen, und hatten immer einen Vorwand dafür: bald eine Aufgabe, bald saubere Hosen. In der Metzg sah man sie nicht nur nicht mehr, sondern sie schämten sich derselben, ja es kam ihnen manchmal vor, als müßten sie dem Vater ausweichen, wenn er ihnen entgegen kam, oder sich stellen, als kennten sie ihn nicht, müßten auf eine andere Seite sehen oder am Boden etwas suchen; und des Vaters Schnauz, wenn er sie auf der Straße mit Wedeln und Schlecken freundlich grüßte, jagten sie mit Schreien und Schlägen von sich. Auch ihr Haus, welches an einer hinteren Gasse lag, gefiel ihnen nicht mehr; es war ihnen zu dunkel, und in demselben roch es, sah es aus wie in eines Metzgers Haus, und sie frugen die Mutter oft, warum der Vater doch da wohne, und warum er nicht ein schöner Haus an der vordern Straße kaufe, wo man dann auch alles schön hell haben könnte.

Von diesem allem merkte der Vater wenig, sein Handwerk beschäftigte ihn zu sehr, und von den Richtungen, welche unwillkürlich ein jugendliches Gemüt nimmt, verstand er nichts. Es ärgerte ihn wohl zuweilen, wenn er seine Buben nichts mehr machen sah, keiner in die Metzg kam, keiner ihn zu begleiten begehrte, wenn er über Feld ging. Aber wenn die Mutter sagte, sie hätten ob dem Lernen zu nichts anderem Zeit, schwieg auch der Vater, freute sich ihrer Gelehrsamkeit und tröstete sich damit, wenn er sie dann einmal beim Handwerk habe, so wolle er ihnen die Flausen schon austreiben. Der gute Hans Berner wußte nicht, daß, wenn einmal

das Gift des Dünkels in der Kinder Herz geträufelt ist, so daß sie der elterlichen Lebensweise sich schämen, ihnen auch der Sinn für ihren Beruf schwer beizubringen ist. So verrann rasch die Zeit, und wie es Eltern oft geschieht, die Buben waren erwachsen, ehe die beiden, namentlich der Vater, daran dachten.

Sobald der Älteste unterwiesen sei, solle er zum Vater in die Metzg, das war eine festgestellte Sache. Wer sie festgestellt, wann es geschehen, das wußte eigentlich niemand; es war angenommen seit Jahren, es hatte es niemand ersonnen, es war so gleichsam eine Familienoffenbarung.

Mit dem Buben redete man weiter nicht darüber, es verstand sich von selbst, und er wußte es wohl; aber je näher die Zeit kam, desto mehr ward es ihm zuwider. Schon der Gedanke, daß er im Metzgerschurz durch die Stadt müsse oder ein Kalb jagen, trieb ihm das Blut ins Gesicht, und es dünkte ihn, er wolle hundertmal lieber in fremde Dienste als das erleben. Als die Zeit heranrückte, steckte er sich hinter die Mutter und machte ihr weis, er sollte, ehe er ins Handwerk trete, erst noch ins Welschland. Nachher wäre keine Zeit mehr dafür, und Welsch sollte er doch können; wie oft wäre es dem Vater nicht kommod gewesen, wenn er mit Gerbern oder Stierenhändlern hätte Welsch reden können; er wäre gut noch einmal so reich. Das leuchtete der Mutter ein, sie sagte: sie hätte ihrem Bub nicht einmal so viel Verstand zugetraut, und recht wohlgemut brachte sie den Vorschlag dem Vater vor, und von Herzen wohl hatte sie schon an dem Gedanken gelebt, wie sie zweispännig mit ihren schönen Braunen das Söhnchen selbst ins Welsche führen wollte.

Aber Poß! da kam sie beim Vater schön an; das sei nur der Hochmutsteufel, ja wohl Welschland! sagte Hans Berner. Es sei Zeit,



... wenn eine Frau kam und ihr sagte: Aber nein, Frau Rats herrin, ihr habt doch die schönsten Knaben von der Welt, ...

dass er den Buben in seine Finger nehme, den wolle er bald anders zw'weg haben, es sei aber die höchste Zeit, wenn es etwas Besseres als einen Schlingel aus ihm geben solle. Er sei auch ein Mann geworden und könnte nicht Welsch. Der Bub sollte es aber können, acht Jahre habe er schon daran gelernt und ein Sündengeld gekostet, und jetzt wolle er ins Welsche "für Welsch z'lere". Ja wohl, das Welsche, das ihm mangle, wolle er ihn jetzt noch selber lehren. Er wisse nicht, was er anfangen solle von dem Lernen zu halten, wenn man, sobald man die Sache brauchen sollte, nichts davon wüßte. So eine Schule mahne ihn ganz an einen betrügerischen Bauer, der einem die prächtigsten, fettesten Kühe verkaufe, daß man meine, was man für einen Schick gemacht, und metzge man sie, so habe man Lumpenware und kein Fett; sie seien nur aufgetrieben gewesen, weil sie nur mit Ölstaub gemästet worden. Oder stelle man sie in den Stall, so fielen sie von Tag zu Tag ab und würden elend, bis der Ölstaub aus dem Leibe sei, dann könne man wieder von vornen anfangen.

Habe er ausgelernt, dann müsse er auf die Wanderschaft, da könne er seinenthalben nach

Deutschland oder Frankreich gehen, ja nach Paris, er habe nichts dagegen. Aber so einen Welschland-Kürbs wolle er nicht, und mit dem solle man ihm ein für allemal nicht kommen.

Nun war es aus mit dem Welschland; denn wenn Hans Berner ein Wort im Ernst geendet hatte, so kam ihm niemand mit der Sache zum zweitenmal.

Sämeli, so hieß der Älteste, mußte in den schwarzen Rock mit dem roten Kragen, mußte Därme putzen, Kälber führen, Fleisch vertragen, und alles war ihm gräßlich, und zu allem tat er dummkopfisch, und er und die Mutter weinten viel. Je dümmer er tat und je mehr die Mutter mit ihm weinte, desto unzufriedener ward der Vater mit ihm und sagte oft, der erste beste Bettlerbube auf der Gasse täte witziger dazu als er, der doch so g'schuldet sei; aber alles Geld für ihn sei in den Bach geworfen, und wenn er nicht anders tun wolle, so müsse er zu einem Schneider in die Lehre. Das war wohl Hans Berner nicht Ernst, er tat alles mögliche, um aus Sämeli einen Metzger zu machen, und da Zusprechen nichts half, so nahm er das Prügeln vor. Nun legte sich Sämeli ins Bett und sagte, er müsse sterben, er stehe es nicht aus. Die Mutter jammerte, der Arzt zuckte die Achsel und redete von schwächlicher Konstitution. Da sagte Hans Berner: Ein Mörder will ich nicht werden, und wenn der Bube nicht einsehen will, was ihm gut ist, so werde er meinethalben, was er will; so einen Zuckerstengel begehre ich selbst zum Metzger nicht, es wäre schade ums Handwerk. Und Sämeli stand froh wieder auf, legte andere Kleider an, wollte einen Herrn vorstellen, sah aber wie ein Bengel aus, und wollte nun die Handlung lernen; dazu hätte er am meisten Gout, sagte er, indem er mit seinen Fingern durch die Haare fuhr.

Der Vater ließ ihn machen; es war fast, als ob er ihn verschämt hätte. Die Mutter nahm ihn unter ihre Flügel und half ihm in die gewählte Bahn. Er lernte nun die Handlung und kam ins Welschland, kostete ein Sündengeld und war ein Schminggel von der Sorte, welche sich aufdonnert nach Möglichkeit mit Gold und Gut-tuch und innerlich versinkt in Schweinerei und Dünkel.

Auf Fritz, den zweiten Sohn, setzte nun Hans Berner seine Hoffnung und nahm diesen in die Metzg. Der kam ebenso ungern als Sämeli und schämte sich ebenso sehr des schwarzen Kittels mit dem roten Kragen; aber er hielt es besser aus, wenn er auch nicht ward nach des Vaters Sinn. Er war eine derbere Natur als Sämeli; das Herumbalgen mit Hunden und Buben gefiel ihm so übel nicht, über Feld laufen tat er nicht ungerne, er konnte da machen, was er wollte, konnte seinen Schnauz an andere Hunde hetzen oder gar an Menschen.

Mit Schnauz und mit andern Metzgerbüben hielt er seine alten Schulkameraden in Respekt oder rächte sich an ihnen, wenn sie ihn ausgelacht hatten. Dem Vater gefiel dieses rührigere Wesen; er tat daher manchmal ein Auge zu, verließ sich darauf, daß alles von selbst kommen werde, wenn er einmal den Verstand hätte, und ließ es ihm an Geld nicht fehlen. Im Hintergrunde mag wohl die Angst, auch diesen Sohn für das Handwerk zu verlieren, mit Ursache gewesen sein, daß er ihm manches nachsah, was sein klarer Verstand nicht billigte, und daß er ihm das Geld nicht zuckte, wenn er ganze halbe Tage in der Metzg sich nicht sehen ließ. Freilich wußte der Vater nicht, daß Fritz bald als Metzgerjunge in Pinten saß, bald als Herr Berner im Café Billard spielte, aber er sah ihm doch nach, was er keinem Lehrbuben nachgesehen hätte. So kam es, daß auch dieser Sohn zu einem Bengel geriet, aber zu einem andern Bengel als der erste.

Der erste war nämlich ein geschleckter Bengel und der andere ein ungeschleckter; der eine tat verächtlich mit Commiswitz, der andere mit Metzgerflüchen; der eine tat groß mit Liebschaften, der andere mit Schlägen und Trinken; von Religion wußten beide nichts, und der Commis verachtete alles, was nicht in der neuesten Mode steckte, und der Metzger alles, was nicht mit ihm schwitzte, lachete. Natürlich verachteten also beide Vater und Mutter; nur von wegen des Geldes hielt der eine den Vater in Hülften, der andere die Mutter, und wenn man den Commis hörte in all seiner tieffinnigen Weisheit, so bestand diese darin, daß er jede Stadt in zwei große Teile teilen würde; den einen würde

er einrichten zu einem Magazin, den andern aber zu einem Lumpenhaus; dem Metzger aber lief seine Weisheit da hinaus, daß die Jungen das Geld hätten und das Recht, jedem die Beine entzweizuschlagen, der ihnen abwehren wollte von ihrem Tun, den Alten aber die Arbeit bliebe und das stillschweigende Zusehen, was die Jungen mit ihrem Gelde vornähmen. Der Commis kam nie tags ins väterliche Haus, und anderwärts gab er sich aus für den Sohn eines reichen Lederhändlers; der Metzger aber sagte, solange der Alte lebe, müsse er den Kittel tragen, wenn der aber einmal an der Stuh' sei, so wolle er zeigen, wer er sei. Daß sie sinnlose Verschwender gewesen, kann man nicht sagen, beide liebten das Geld; arme Menschen mußten gute Augen haben, wenn sie ein Almosen von ihnen sehen wollten, und ohne Gewissensbisse verschloß der eine sich in Rechnungen oder tat das Geld ins unrechte Loch, während der andere mit dem Gewicht es nicht immer genau nahm, die Preise des eingekauften Viehs nicht am genauesten angab und manchen eingestellten Neutaler im Sack behielt. Aber für groß zu tun auf ihre Weise, reute sie kein Geld; denn sie meinten, wenn einer groß tue, so sei er wirklich groß, und wenn er alle Menschen verachte, so müßten ihn im Widerspiel alle achten, und was und wen sie klein machten, das müsse klein bleiben in alle Ewigkeit. Die guten Tröpfe bildeten sich ein, weil der Vater viel aus ihnen machen wollte, so sei auch viel aus ihnen geworden, und weil er viel Geld an sie gewendet, so hätten sie jetzt den Schlüssel zu aller Weisheit, zu Himmel und Hölle, sowie zur afrikanischen Höhle Xara im Hosensack; sie dachten gar nicht daran, daß alle ihre sogenannte Bildung, Geschicklichkeit oder wie man es eigentlich nennen will, nichts sei als die gebene Möglichkeit, zu eigentlicher Bildung zu gelangen; daß all ihre Weisheit nichts sei als gleichsam ein Teller, auf welchen man die Suppenschüssel stellt, also nicht einmal die Suppenschüssel, geschweige denn die Suppe selbst; und was sie noch mehr wußten als von der Schule her, war nur, was sie in solcher Ferne läuten hörten, daß sie nie unterscheiden könnten, läute eine Kuhglocke oder eine Tischglocke, ein

Armensünderglöcklein oder aber eine Kirchenglocke.

Zusammen vertrugen sich die Brüder nicht schlecht. Freilich schämte sich Sämeli Fritzens, wenn er den Metzgerkittel trug, und wäre in diesem Aufzug nicht um viel Geld mit ihm durch die Stadt gegangen; aber da Fritz selbst dessen eigentlich sich schämte, so nahm er dieses dem Sämeli nicht übel; fuhr dieser doch recht gerne mit ihm, wenn er des Sonntags mit des Vaters Rossen irgendwohin zur Lustbarkeit fuhr. Sie vertrauten sich auch recht brüderlich ihre Streiche und Absichten; natürlich, wie es bei Leuten dieses Schlages gewöhnlich der Fall ist, log einer dem andern dabei, daß die Schwarten frachten.

Hans Berner sah zu klar und kam mit zu viel Menschen in Verkehr, als daß ihm das Treiben seiner Söhne hätte gefallen können. Schon ihr Wesen gefiel ihm nicht. So war es doch nicht zu meinen Zeiten, ich hätte meinem Vater so kommen sollen, er hätte mir mit dem Munizehn (Farrenschwanz) aufgewartet, hörte man ihn öfters sagen. Er vernahm hier etwas und dort etwas, welches ihm weh tat. Wenn er seinem Sohn 2 Neutaler eingestelltes Geld übergab zum Ausrichten und hinterdrein stellte ihn der Verkäufer zur Rede, ob er denn mit der Kuh oder dem Stier nicht zufrieden gewesen sei, daß er ihm nur einen Neutaler oder gar nichts gesendet, so schnitt das ihm tief ein, denn das ging an die Handwerksehre, und manchmal hatte er die Hand schon am Munizehn, um den Sohn diese altertümliche väterliche Kost wieder einmal kosten zu lassen, und nur der Spektakel, den es geben mußte, hielt ihn davon ab. Aber Kapiteln tat er ihm dann von sieben Leiden nach, daß es einem dünkte, Fritz sollte sich niederlassen bis zu einem kleinen Höflein. Aber er tat es nicht, er gestand Böses nie ein, hatte immer Ausreden bei der Hand oder schalt den Verkäufer einen Lügner. Der Vater aber scheute eine gründliche Untersuchung, weil er den Sohn nicht gerne öffentlich zuschanden machte; und eben deswegen blieb dieser übermüttig, weil er glaubte, Zeugnen sei bei allen Streichen ein unfehlbar Mittel, ungestrafft daraus zu kommen, und ward alle Tage frecher.

Ähnliche Not hatte die Mutter mit dem Sämeli, und wenn sie schon nur den zehnten Teil von dem glaubte, was gute Weiber ihr zutraugen, so war doch schon dieses ihrem mütterlichen Herzen zu viel. Zwar schwur er immer auf parole d'honneur, alles sei erlogen, und sie war sehr geneigt, ihm zu glauben. Aber wenn dann noch der Vater kam und auch manches wußte und akurat das gleiche, was diese oder jene Frau gesagt, so kam doch wieder der Zweifel in ihr Herz, und es kam ihr vor, als wäre nicht alles, wie es sein sollte; und wie große Freude sie auch an ihrem Söhnchen hatte, so kam es ihr doch vor, wenn sie ein Mädchen wäre, so möchte sie für alle Güter der Welt gerade so einen nicht, wie ihr Sämeli einer sei. So beschwerte sich nach und nach der Eltern Herz um ihre Kinder; je größer diese wurden dem Leibe nach, desto größer wurde der Kummer um ihre Seelen, und je erzogener sie sein sollten den Jahren nach, desto ungezogener stellten sie sich dar in ihren Sitten. Je mehr sie gelernt hatten, desto weniger wußten sie, was Dinge wert waren; das sah man eben nur daran, daß sie nicht begriffen, wie unendlich höher vor Gott und Menschen ihre achtbaren Eltern seien, als sie zwei zuchtlose Schlingel, denen nicht einmal ihr alter Schnauz gerne nachlief. Es ist aber wirklich oft merkwürdig, was so ein üppiger Taugenichts für einen Dünkel hat und was er sich einbildet.

Es wußten aber die Eltern das Ding nicht so recht anzufassen, und die Söhne schienen ihnen fast über den Kopf zu wachsen. Eine so nach und nach entstandene Frechheit wird grenzenlos hart, und sehr schwer ist es, ihr beizukommen; da muß etwas ganz Besonderes eintreten, und mit einem herzhaften Keulenschlag das Ungetüm sonder Schonen zerschlagen werden, sonst schrumpft in dem Maße, als die Frechheit der Kinder wächst, das Selbstbewußtsein und der Mut der Eltern zusammen, und die Kinder werden Meister. Hans Berner hatte der Sache schon lange nachgedacht, und im Rate war es schon mehr als einmal aufgefallen, daß er zweimal gefragt werden mußte, ehe er es hörte, und daß er zu der Meinung stimmte, gegen die er geredet hatte; aber den Ausweg hatte er noch nicht gefunden.

Es war ein schöner Sonntag im Frühjahr, und es dünkte Hans Berner, er müßte hinaus ins Freie, wiederum so einmal sich recht auslaufen, damit ihm das Herz leicht würde, das seit einiger Zeit ihm sehr schwer geworden war. Wenn Eltern immer Übles von den Kindern hören, und das ganze Tun und Lassen der Kinder bestätigt den Eltern das Böse, welches sie hören — müssen da nicht die Herzen schwer werden und krank; denn so wie bei Elternfreude es den Eltern ist, als würzen ihnen Flügel an den Schultern, so ist nichts auf Erden, welches schwerer drückt als Elternleid. Schon am Samstag abend hatte er es der Frau gesagt, wenn's morgen schön Wetter sei, so wolle er wiederum einen Lauf tun und selber ins Gäu, ihm tue es wohl, und er müßte sehen, daß die Leute ihn nicht vergessen; es wolle ihm manchmal fast scheinen, als sei es nicht mehr wie ehedem und viele Leute ihm abgefallen. Die Frau gab ihm recht, meinte aber, er solle nicht zu Fuß gehen, sondern den Fuchs nehmen; es sei doch eine strenge Sache für einen Mann, wie er sei und nicht mehr jung, zu Füße zu gehen, fahre doch jetzt jedes halbbatzige Herrlein, und wer leicht was sei, laufe nicht mehr im Lande herum wie ein Handwerksbursche. Das sei ihm gleich, sagte er, dessen achte er sich nicht. Gehe er zu Fuß oder fahre er, sei er der Hans Berner, mehr nicht und minder nicht; aber das wußte er, wenn er immer gefahren wäre, so wäre er der Hans Berner nicht, der er jetzt sei. Zudem hätte er seine Rosse die Woche über hart gebraucht, und der Sonntag sei auch für das Unvernünftige da. Es tue ihm wohl, seine alten Wege wieder zu machen, und weiter, als er möge, gehe er nicht. Des näheren erzählte er seiner Frau noch seinen Reiseplan; als er aber am frühen Morgen zum Hause ausging, kam es ihm ganz anders in den Kopf, und er ging gerade zum entgegengesetzten Tore aus.

Frisch wie ein Zwanzigjähriger wanderte er über Berg und Tal und ward je länger je heller auf. Erstlich war er auch ein Landmann und betrachtete jeden Acker und hatte seine Freude an schönen Saaten und gut gepflegten Wiesen, und allenthalben trat es ihm vor die Augen, wie es vor dreißig und mehr Jahren

gewesen und wie um vieles allenthalben es gebessert. Zweitens ward er allenthalben, wo er zusprach, mit Ehre und Freude bewillkommt. Alt und jung kam vors Haus und reichte ihm die Hand und hieß ihn in die Stube kommen. Der Bauer sagte, wenn er ein Gläschen möge, so solle er es doch sagen, und die Frau bot ein Kaffee an, wenn er warten wolle. Vor allem ging aber Hans Berner in den Stall, beurteilte des Bauers Viehstand, lobte ihn wenn immer möglich und sagte ihm: Ihr habt's anders zw'eg als euer Vater selig. Er ist ein braver Mann gewesen, allen Respekt vor ihm, aber was sein Land abtragen konnte, das hat er noch nicht gewußt. Was hat er gehabt, drei — vier Kühe und ein Paar Stiere, und jetzt, poß Sapperlot! wie viel habt ihr, zehn Kühe und zwei Paar Stiere, ja, das will was sagen! — Wollte er wieder gehen, so hieß man ihn bald wiederkommen, es freue sie allemal, wenn sie ihn nur von weitem sähen, und wenn sie was Fettes hätten, so bekäme es kein andrer, wenn er es wolle, darauf könne er zählen. Den Kindern sagte die Mutter: Gebt dem Herrn die Hand; das ist der Herr Ratsherr, von dem der Vater so oft brichtet, wie der ein so schönes Haus habe und so guten Wein und so viel Geld.

So ging es dem Hans Berner bei gar manchem Hause. Das freute ihn sehr und machte ihn fast stolz und mit Recht. Das ist der gerechte Lohn, den ein Ehrenmann in seinem Alter einzuziehen hat, und da zeigt es sich, daß der brave Mann geachtet wird auf der Welt und nicht der Großhans und nicht der Windbeutel; und ein Commis hätte zweispännig und vergoldet vors Haus fahren können, zu diesem Metzger hätte man ihn nicht in die Stube kommen heißen.

So wanderte er den ganzen Tag und ward müde, denn es war heiß geworden, und im Frühjahr geht es sich immer etwas mühselig; so kehrte er im späteren Nachmittag in ein Wirtshaus ein, ungefähr 2 Stunden von seiner Heimat, da wollte er ruhen und die Kühle erwarten. Hans Berner fühlte, daß er nicht mehr zwanzigjährige Beine habe. Auch da erregte sein Kommen große Freude. Wirt und Wirtin kamen herbei, reichten ihm die Hand und fragten,

sie hätten geglaubt, er wolle niemals mehr zu ihnen kommen, sie hätten recht Langeweile gehabt nach ihm. Sie führten ihn in ein heimliches Stübchen, frugen ihn, was er befahle; was öppen möglich sei, das müsse er haben, und wenn er vor dem Essen ein wenig schlafen wolle, so wäre es ruhig hier, und das Ruhebett sei auch nicht schlecht. So war Hans Berner da abermals wie ein Vogel im Hirse, und wo ein Mann allenthalben so empfangen wird, da muß er wohl den Glauben fassen, er sei auch etwas. Und das ist allerdings eine große Gewalt, wenn einer vermag, an allen Orten zu sein wie daheim und allenthalben aufgenommen zu werden wie ein Vater oder Bruder. Es gibt Leute, die sind nirgends daheim, und allenthalben findet man sie am Rücken schöner als im Gesicht; unter diese gehören namentlich die eingebildeten Fräßen, welche sich über Gott und Menschen hinausgewachsen glauben.

Wirt oder Wirtin und manchmal beide leisteten ihm Gesellschaft, das war Hans Berner lieb. Was ihnen wichtig war, war auch ihm wichtig, ihre Gedanken begegneten sich auf den gleichen Feldern, und einer lernte vom andern. Wenn verständige Männer sich in einem Wirtshause treffen, so entsteht da ein gegenseitiger Unterricht, welchen man häufig zu gering schätzt, und eben weil man ihn gering schätzt, lernt man nichts vom Leben und weiß höchstens etwas aus seinem Fach. Aber das ist eben das Zeichen der beschränkten Leute, daß sie nur Sinn für ihre Sache haben, daß ihre Gedanken nur auf einem Felde weiden; wessen Gedanken nun nicht auf den gleichen Stengeln hängen, den finden sie tief unter sich, verachten ihn, mögen ihm das Maul nicht gönnen, finden ihn langweilig, dummi, altväterisch usw. Als so Hans Berner wohlgemut am Tische saß, hinter einem guten Fisch und einer guten Flasche, der Wirtin es brachte und den Wirt ein eigenes Glas nehmen, mit ihm trinken hieß und daneben redete von Unschlitt und warum die Kühle abschlagen müßten, fuhr mit hellem Geflingel ein schönes Chaischen vor, und mit einem Fluche fuhr Hans Berner vom Ruhbett auf. Sind das nicht eure Söhne, Herr Ratsherr? frug die Wirtin; die werden euch holen wollen. Ja schön, sagte Hans Berner;

die meinen, ich sei obenaus, nehmen mein Stoß und fahren untenaus. Es ist mir leid, daß ich's sagen muß, aber man hat heutzutage nur Verdruß von den Kindern; groß tun, das ist ihre Kunst, und sonst ist's, helf Gott! nichts mit ihnen; aber denen will ich es weisen, die müssen auch wissen, was Zufußgehen ist.

Wie schöne Herren das sind, sagte die Wirtin; sie sind dem Herrn Ratsherr wie aus den Augen geschnitten. Soll ich ihnen sagen, daß Ihr auch da seid? Bei Leib und Sterben nicht! sagte Hans Berner, und verbietet es allen euern Leuten. Dem Spiel will ich einmal zusehen, so weiß ich doch, woran ich bin. Während die Wirtin hinausging, die Herren zu empfangen, ärgerte er sich an dem schönen Chaischen, das sie geliehen hatten, weil das seine ihnen zu schlecht war, am schweißbedeckten Fuchs, an den Buben selbst, welche die Stubenmagd jagten, statt dem Fuchs nach in den Stall zu gehen, um nachzusehen, daß er recht besorgt würde. Darauf polterten sie durchs Haus, als ob eine Schwadron Dragoner einrückte, und quartierten sich in die Nebenstube ein, bestellten ein Essen, und auf die Frage des Wirts, was sie für Wein wollten, frugen sie nach dem Neuenburger, von welchem die Flasche achtzehn Batzen koste, wenn er noch von dem hätte, so sollte er ein paar Flaschen bringen.

Das juckte den Vater in beiden Händen. Er hatte mit dem Wirt eine Flasche Achtbatzigen getrunken und lange Komplimente gemacht, ehe er dem Wirt erlaubte, Zapfenwein zu bringen, von dem die Flasche vielleicht sechs Batzen kostete, und seine Buben begannen mit Neuenburger, die Flasche um 18 Batzen. Doch hielt er sich stille hinter seiner Bretterwand, sah durch ein Astloch, wie sie behaglich ausgestreckt auf Sesseln und Ruhbett lagen, hörte, wie die erste Flasche knallte, wie sie einschenkten, dann Gericht hielten, ob's vom Rechten sei oder nicht. Als sie damit im reinen waren, legten sie sich behaglich zurück, und Sämeli sagte: Wo stolpert wohl unser Alter herum und schwitzt wie ein Bär; wohl, wenn der wüßte, wie der Fuchs hat springen müssen, es würde ein Donnerwetter absetzen. Ich glaube es auch, sagte Fritz, und es ist gut, daß er es nicht weiß. Aber wenn er

den Narren machen will, so mache er ihn; unterdessen wollen wir uns wohl sein lassen; heutzutage macht es ein jeder, wie es ihn freut. Was würde er zum Neuenburger sagen? Ho! sagte Sämeli, er würde uns vielleicht die Flaschen um den Kopf schlagen, wie er schon manchmal getan hätte, wenn er dazugekommen wäre; aber er weiß nicht alles, und wenn er einmal an der Kuh' ist — und lange geht das nicht, es dünkt mich, er falle gar aus den Kleidern — so wollen wir dann eine andere Ordnung einführen, und das muß anders gehen. Und nun begannen sie, ihre Lustschlösser zu bauen; lang gehegte Gedanken wurden zu Worten, und hinter der Bretterwand saß der Vater mit bleichem Gesicht, denn was jetzt aus den Herzen der Söhne herauskam, das hatte er doch nicht darin gesucht. Auf seinen Tod bauten sie ihre Pläne; gleich nach demselben sollte ein neues Leben angehen. Fritz wollte das Handwerk aufgeben, mit Sämeli eine Handlung anfangen, aber was für eine, das wußten sie nicht. Sie wollten ein neues Haus an einer Hauptgasse bauen, ein anderes auf dem Lande, wollten Equipage halten, gute Tafel, guten Keller, ein schönes Gingericht allenthalben; wollten dabei nichts tun als lustig leben, höchstens hie und da ein Profitchen machen und jemand tüchtig übers Ohr hauen. Sie rechneten dem Vater sein Vermögen nach und was es erleiden möchte, und fast lächerte es noch den Vater, als er merkte, wie sie noch von manchem, das er besaß, nichts wußten. Es ist gut so, dachte er; wie würden die erst tun, wenn sie alles wüßten. Sie rechneten ihm seinen Verbrauch nach und fanden, wenn man nicht den Narren machen wollte mit andern Leuten, so könnte man d's Halb besser für sich leben. Sie schimpften über ihren großen Hausverbrauch, über der Mutter Wohltätigkeit, über seine Freigebigkeit; wenn sie einmal das Heft in Händen hätten, so sollte das anders gehen. Den Diensten müßte alles knapper zugemessen sein, und mit den Bettlern, unter welchen sie jeden Armen rechneten, wollten sie kurzen Prozeß machen ein für allemal. Sie wollten wetten, sagten sie, wenn man rechne, was so verschleudert würde, so fände man, daß man dafür das ganze Jahr durch

zwei Pferde würde halten können und allemal, wenn man ausfahre, flott leben. Das begriffen die Alten nicht, und der Alte laufe zu Fuß in der Welt herum, trinke ein schlechtes Kaffee, um einen Schoppen zu ersparen, und wenn es Wein sein müsse, so trinke er Sechsbaützen, der die Fässer zerfresse, wenn man ihn mehr als ein Jahr darin hätte, und dann meine der alte Narr, wie er hause, und begreife nicht, daß er sein Geld nicht könne spielen lassen, daß er eigentlich ein Verschwender sei und d's Halsb reicher sein könnte, wenn er es vorzunehmen wüßte. So etwas aber könnte er nicht begreifen, so ein alter Ratsherr sei zu dumm dazu; ihr Trost sei, daß er dem lieben Gott so gefalle, daß der nicht lange werde auf ihn warten mögen. Die Leute hielten so viel auf ihm, wenn sie aber einmal ans Brett kämen, so sollte man es erfahren, wer's besser verstehe, sie oder ihr Vater. So redeten die Söhne zum Zeitvertreib, bis die Suppe kam. Der Vater wußte manchmal nicht, sollte er drein reden in seiner Sprache oder sollte er weinen über seine Söhne.

Aber Hans Berner war ein kräftiger Mann und verlor die Fassung nicht schnell; er sah wohl, daß mit einem Wirtshausspektakel nichts geholfen wäre, daß da etwas anderes nötig sei und hauptsächlich, daß er ihnen es einmal so recht beweise, wer er sei und wer sie seien, damit die Furcht und die Demut wieder kämen in ihre aufgeblasenen Herzen. Er hielt also an sich, hielt an sich, als sie die Stubenmagd plagten, daß sie nicht mehr auftragen wollte, als sie sogar die Wirtin vertrieben, so daß der Wirt ganz entrüstet zum Vater kam und ihm leise sagte: wenn es nicht seine Söhne wären, er jagte sie zum Koch aus, und es wäre ihm lieb, wenn er ein Wort darein reden wollte. Aber Hans Berner schüttelte den Kopf und sagte leise dem Wirt: Wenn sie das Weibervolk nicht in Ruhe lassen, so sendet ihnen mit dem ersten Gericht den Stallknecht. So geschah es auch.



Er hörte, wie die erste Flasche knallte, wie sie einschenkten, . . .

Die Jungen fluchten anfangs, fanden es endlich einen guten Witz, schenkten dem Stallknecht Neuenburger ein, daß es dem Vater in alle Glieder kam und ihn wahrscheinlich noch früher, als er es sonst getan, bewog, leise Befehle zu geben, daß man so geräuschlos als möglich den Fuchs anspanne, aber ja seine Söhne nichts davon merken lasse. Als er den Fuchs eingespannt sah, nahm er leise Abschied und ließ dann plötzlich im Haustgang seiner mächtigen Stimme freien Lauf. Drinnen fuhren die Söhne, trotz dem Neuenburger, hoch von ihren Stühlen auf, als wie wenn der Blitz ins Zimmer geschlagen hätte. Sie wußten nicht, kam er oder ging er, sollten sie warten oder fliehen. Sie horchten auf die Stimme, wie die Schildwache horcht, wenn ein Überfall sich naht. Die Stimme redete freundlich, entfernte sich. Sämeli streckte vorsichtig den Hals aus, er wollte sehen, welchen Weg der Vater nehme; da stockte ihm ein Heer von Flüchen im Halse, denn was sah er? Er sah den Fuchs angespannt, sah den Vater ihm den Hals streicheln, Wirt und Wirtin die Hand geben, in ihr Chaischen steigen und davonfahren. Sie standen da wie angedonnert, wie zwei Ölgözen, und jedem ward, als ob man ihn vor den Kopf geschlagen hätte, der Hals ihm zugeschwollen wäre.

Endlich konnten sie wieder fluchen und aufbegehren, und sie riefen nach dem Wirt und wollten wissen, was das für eine Manier sei, daß man ohne ihren Befehl ihr Ross an ihr Chaischen spanne und fortfahren lasse, sie machten dafür den Wirt verantwortlich, und vor allem aus könnte er sie auf seine Kosten heimführen lassen. Der Wirt aber lächelte auf den Stockzähnen und sagte: die Herren sollten ihm verzeihen, aber er habe geglaubt, wem eine Sache gehöre, der habe darüber zu befehlen, und das Ross habe er selbst ihrem Vater verkauft; das wäre nun kurios gewesen, wenn man ihm sein Ross, das er selbst bezahlt, nicht hätte anspannen wollen. Übrigens lasse der Herr Rats herr ihnen guten Abend wünschen und ihnen sagen: er erwarte sie dann morgens um 6 Uhr auf seinem Zimmer ohne Fehler und beide.

Die Söhne polterten erst recht, als sie diesen Befehl hörten, aber es war doch etwas in ihrer Stimme, welches nach einem erschrockenen Herzen roch, und als sie hörten, daß ihr Vater schon lange hier gewesen, da ging selbst die Stimme ihnen aus; sie wurden einsilbig und dachten dem nach, was sie alles geredet und getan und ob wohl der Vater dieses alles gesehen und gehört. Sie mußten es vermuten, aber aus dem Wirt brachten sie es nicht heraus, und wie sie auch aufredeten, was das für eine Manier sei, sie hier sitzen zu lassen, so lag doch eben in dieser Manier etwas, das ihnen sagte: der Vater hätte, wenn er einmal wollte, noch die Hand am Arm, verstände keinen Spaß und verstände noch, zu zeigen, wer Meister sei.

So könnten sie aber nicht bleiben, sagten sie; der Wirt müsse sie heimführen lassen. Es ist mir sehr leid, ihr Herren, sagte er, aber das Ross, welches im Wäglein geht, habe ich nicht daheim, und die andern sind junge Tiere, welche ungewohnt sind. Es werde doch ein Fuhrwerk hier zu haben sein, frugen sie. Er zweifte daran, die Leute hätten ihre Rosse hart gebraucht, und überhaupt seien sie hier nicht im Rossland; aber wenn sie es wünschten, so wolle er nachsehen lassen. Natürlich gaben sie den Befehl und brummten unterdessen über ihren Vater und redeten ab, wie sie ihm morgen den Marsch machen wollten und ihn fragen: was das für

eine Manier sei. Der Neuenburger war sehr gut gewesen, und der war noch in ihnen. Bald darauf kam Bescheid, es wäre kein Fuhrwerk zu haben. Sie beschieden den Knecht herein, gaben ihm zu trinken, frugen ihn aus und vernahmen nichts; sie fluchten, es müsse doch ein wunderlich Ding sein, wenn in einem solchen Orte kein Fuhrwerk zu haben wäre, er hätte nur nicht recht nachsehen mögen usw. Ja, sagte der Knecht, Fuhrwerke wüßte er wohl, aber es seien vielleicht nicht die schönsten, und er dächte, solche Herren würden nicht darin fahren. Das sei ihnen gleich, sagten sie, wenn es nur gefahren sei, und sie wollten sich leiden, so schlecht werde es doch nicht sein. Der Knecht sagte: wenn man kein besseres hätte, so wäre es wohl gut genug, und erhielt den Auftrag, es zu bestellen und kommen zu lassen. Unterdessen nahmen sie noch einen, aber er mundete ihnen nicht mehr, und dunkel war es geworden, als man ihnen ansagte, daß das Fuhrwerk unten sei.

Als sie hinaus kamen, waren viele Leute draufzen; die lachten und rissen Witze. Aber meine Herren achteten nicht darauf, drängten sich ans Fuhrwerk und standen vor einem zweirädrigen Karren mit einer Blache bedeckt, und ein Esel war angespannt. Da standen sie, hatten das Maul offen, und ringsum erscholl ein wütendes Gelächter. Wer weiß, vielleicht wären sie eingeseßten, wenn das Gelächter nicht gewesen wäre; jetzt aber begannen sie zu schimpfen, daß sie sich nicht zum Narren halten ließen, und je mehr sie schimpften, desto herzlicher lachte es rings ums Haus.

Nun aber wurden die Herren Brüder fuchs-wild, wünschten Wirt, Zuschauer und Fuhrwerk zum Gugger, hatten aber Zeit, zu gehen, wenn sie nicht Schläge riskieren wollten. Fritz, der Metzger, hätte d's Prügeln nicht geflohen, aber Sämeli frug ihm nichts nach, er setzte seine Toilette solchen handgreiflichen Proben nicht gerne aus. Die beiden Brüder, die so stolz mit einem Fuchs angefahren waren, mußten nun bei einbrechender Nacht, freilich fuchs-wild, aber ohne Fuchs, nach Hause stolpern. Hinter ihnen her tosete noch lange der Bauern Gelächter. Die erste halbe Stunde liefen sie ganz



.... sie standen vor einem zweirädrigen Karren mit einer Blache bedeckt, und ein Esel war angespannt.

preußisch, und man hätte glauben sollen, sie hätten Mut, wenigstens eine halbe Stadt aufzuspeisen mit Haut und Haar. Aber als die erste halbe Stunde vorbei war, begann es dem Sämeli jämmerlich zu werden, seine Stiefelchen drückten ihn, seine Beinchen schwankten, die Straße ward ihm zu einem Dornenfeld, die Welt schien ihm ein Tintenfaß, und er schwamm mitten drin; aber näher und näher stieg die Tinte seinem Munde, näher und näher kam ihm das Ertrinken; er wimmerte, er weinte, das trunkene Elend kam vollständig über ihn. Fritz hatte seine große Not mit Sämeli, und deswegen fing auch ihm an das Leben zu verleiden; und als er dann um Mitternacht nach Hause kam, war ihm gar elend zu Mut. Der Wein war verräucht, Leib und Seele waren jetzt matt, und am Morgen um sechs sollte er zum Vater, und wo war jetzt die Courage, mit welcher er ihm gegenüberstehen wollte? Er hatte jetzt nichts mehr als das Bewußtsein

deßsen, was geschehen war, und die Angst, was der Vater daraus machen werde, und das Gefühl, daß im Vater eine Kraft wohne, die ihm noch ebenso übermächtig sei als wie vor 10 Jahren; der üppige Übermut hatte auf einmal der Furcht wieder Platz gemacht.

Hans Berner war längstens heim. Auch er war nicht leichten Herzens heimgefahren; man kann es sich wohl denken. Aber es war nicht eitler Jammer oder hohler Zorn, die in ihm mächtig wurden, sein kräftiges Gemüt rang nach gutem Rat in dieser schweren Sache. Er sah bald, wo der Fehler lag, und daß er und die Mutter nicht ohne Schuld seien. Sie hatten an den Kindern zu große Freude gehabt und diese Freude merken lassen. Sie hatten den Kindern auch zu der Einbildung geholfen, daß, was sie in den Schulen lernten, die Hauptache sei und sie zu andern Kerlissen machen werde als die Eltern, die es nicht könnten; sie hatten die Tätigkeit im Hause und die Teilnahme an allem

Häuslichen ihnen erlassen, so daß die Schule zur Hauptfache ward, das Haus zur Nebenfache; daß die Buben sich mehr dünkten als die Eltern und weit über sie hinausgewachsen; daher Übermut und daß sie sich der Eltern schämten und ihres Berufes. Das alles dämmerte dem Hans Berner beim Heimfahren nach und nach auf, und er sah ein, daß alles darauf ankomme, daß er sich wieder über seine Buben stelle, den rechten Respekt wieder herstelle; dann erst könne er sehen, was sich aus ihnen noch machen lasse. Den größten Kummer dabei verursachte ihm ihre Herzlosigkeit; sie liebten niemand, sie lebten für niemand; sie liebten und lebten nur für sich, gönnten den Eltern den Tod, aber keinem Armen einen Bissen Brot. Recht eigentlich himmelangt wurde es Hans Berner, wenn er dachte, zu welchem Fluch sein großes Vermögen in solchen Händen werden müßte; zum Fluch für seine Kinder, zum Fluch für seine Mitbürger, denen seine Kinder nichts Gutes, sondern lauter Böses zudachten; und mit Geld läßt sich viel verrichten, wie man alle Tage erfährt. Das machte Hans Berner den meisten Kummer; denn wo kein Herz mehr im Menschen ist, wie kann man ihm wieder ein's hineinmachen! Und hier sah er nicht klar, wer Schuld daran war; er hatte große Lust, diese Schuld nicht ganz auf seine und seiner Frau Schultern zu nehmen. Aber dieser teilte er seine Erlebnisse mit, und auch ihr blutete das Herz; denn was schlägt wohl tiefer, als wenn man seine Kinder schweden sieht über dem Abgrunde, in dem Leib und Seele untergehen; erschreckten Eltern doch schon, daß ihnen die Glieder bebten, wenn sie ein Kind an einem Coche sahen, wo es höchstens ein Bein brechen kann. Aber die Frau war auch eine verständige Frau und nicht bloß eine blinde Mutter; sie trat daher nicht auf die Seite der Söhne, sondern war in der Hauptfache mit dem Vater durchaus einig, und so trat sie mit ihrem Rat zu seinem Rat, und was das eine nicht fand, fiel dem andern ein, und wo Mutter und Vater auf diese Weise Rat halten, da steht ihnen auch Gott bei und stärket ihre Augen.

Des andern Morgens um sechs Uhr erwartete Hans Berner seine Söhne. Da selben Morgen

Rat war, so war er als Ratsherr angezogen; aber an der Wand hing sein Metzgerkittel; schöne Metzgerwaffen und Stöcke zierten die Wände, und in der Ecke stand eine Lade mit Büchern; aber nicht solchen, welche man jetzt hat. Die meisten hatten hölzerne Deckel, waren mit Schweinsleder überzogen, und wer sie in eine Tasche hätte stecken wollen, müßte eine andere Kutte gehabt haben, als man sie heutzutage trägt.

Er mußte lange auf seine Söhne warten, endlich erschienen sie. Sie hatten fast das Aussehen von armen Sündern, wollten trotzig aussiehen, aber sie hatten Katzenjammer an Leib und Seele. Da kann der Mensch nicht lange trotzig aussiehen, er fällt immer wieder zusammen, und eines jämmerlichen Gesichtes kann er sich nicht erwehren.

Vor ihnen stand Hans Berner groß und mächtig, und wie er so stand, hätte er männlich Chrfurcht eingeflößt, denn man sah ihm an, er war nicht nur ein Metzger, auch nicht bloß ein Ratsherr, sondern er war ein Mann, und er fühlte es, daß er einer war. Und als der Vater so ernst und groß und schweigend vor ihnen stand, da fühlten es auch die Söhne, daß sie als Buben vor einem Manne standen, und sie konnten sich des Zitterns fast nicht erwehren. Aber auch der Vater konnte sich der Tränen fast nicht erwehren, als er seine Söhne, die bald Männer sein sollten, noch so wie Buben vor sich sah; aber er bezwang sich, nahm sich zusammen, daß weder Zorn noch Weichheit über ihn kamen, und sprach endlich zu seinen Söhnen:

Was ich schon lange vermutet habe, das sah und hörte ich gestern; jetzt weiß ich, was ihr treibt und was ihr denkt; wir hätten Ursache, die Mutter und ich, uns die Augen aus dem Kopf zu weinen oder euch zu verstossen; denn wie gut ihr es mit uns meint, das wisset ihr, und wohin euer Leben führt, das wisset ihr freilich nicht, aber wir wissen es. Ihr werdet ein Leben führen, welches die Menschen verfluchen und Gott verdanunt; denn wer Vater und Mutter den Tod wünscht, der hat kein Herz mehr für einen Menschen und keine Furcht vor Gott.

Noch leben wir aber, und das Vermögen ist unser, und Gleiches mit Gleichem könnten wir vergelten, und, wie ihr es aus unsfern Händen möchtet, dafür sorgen, daß es nicht in eure Hände käme, denn wie wir es erworben, so können wir es auch aufbrauchen. Das wollen wir einstweilen nicht; aber das wollen wir, daß unser Vermögen in keine solchen Hände komme, wie die euern gegenwärtig sind, und dafür wollen ich und die Mutter sorgen.

Ich bin ein Metzger und habe wenig die Schule besucht, aber manchen Abend habe ich durchgelesen, und ihr habt ein Sündengeld in der Schule gekostet, aber noch kein Buch habe ich in euern Händen gesehen, seit ihr aus der Schule seid, und des Abends seid ihr anderswo als daheim.

Dort in jenem dicken Buche las ich einmal von einem Ritter, der durch seine Tapferkeit reich geworden war und geachtet im ganzen Lande. Der baute oberhalb dem Städtchen Brugg eine Burg, wie man im ganzen Lande keine sah, und nannte sie Besserstein; und die Burg war fest, daß sie niemand einzunehmen vermochte. Dieser Ritter hatte zwei Söhne, und die freuten sich auch auf ihres Vaters Tod und rieten ab, wie sie dann hoch leben wollten und Land und Nachbaren schädigen und plündern von ihrer sichern Burg aus. Das vernahm der Vater, ließ seine Söhne vor sich kommen und sprach: Liebe Söhne, dieses Haus habe ich erbauet meinem Hause zum Trost, dem ganzen Lande zu Nutz. Nun aber ich euer Vorhaben vernommen hab', will ich nicht, daß von diesem Hause aus das Land geschädigt werde, noch daß ich Ursache haben soll des Schadens, welchen das Land empfangen soll. Und er bezwang die beiden Knaben, daß sie mit eigener Hand das Schloß anzünden mußten, daß es verbrannte, also daß niemand darin wohnen möchte. Gestern, beim Heimfahren, kam mir diese Geschichte in Sinn, und wenn ich auch kein Ritter bin und keine Burg erbauet habe, so erkannte ich doch die Wahrheit in dieser Geschichte, daß, was die Eltern mit dem Segen Gottes erworben haben, sie den Kindern nicht zum Fluche hinterlassen, es eher verderben sollen. Und so sind die Mutter und ich entschlossen, es

also zu machen; wir wollen, was wir erworben, brauchen, wie wir wollen; dafür wollen wir sorgen, daß es in euern Händen nicht zum Fluche werde. Aber ehe wir es machen wie jener Ritter, wollen wir es versuchen, mit Gottes Hilfe euch anders zu machen und eure Hände sauber. In die Kur wollen wir euch nehmen; wollt ihr derselben euch unterwerfen und schlägt sie an, wohl und gut, so sollt ihr wieder unsere lieben Kinder werden, und unser Vertrauen, daß ihr unser Andenken in Ehren halten, nicht schänden werdet, wollen wir wieder auf euch setzen. Wollt ihr euch aber nicht unterziehen, wohlan! so wollen wir uns unser Andenken selbst sichern, und zwar also, daß ihr nichts mehr daran machen könnt. Jetzt bedenk's, in drei Tagen will ich Antwort.

Aber vergeßt es nicht, wenn Hans Berner einmal die Augen offen hat, so ist er nicht mehr blind, und wer ihn einmal betrogen hat, betrügt ihn nicht wieder, und hat er einmal einen Entschluß gefaßt, so bricht ihn niemand wieder.

Ihr sollt es erfahren, daß ich Hans Berner bin; und nicht nur in der Metzg, nicht nur auf dem Rathause, sondern auch zwei solchen Buben gegenüber, die nichts können und nichts sind; die im Zustande, wie sie jetzt sind, nicht acht Tage ein ehrlich Brot sich erwerben könnten. Jetzt geht, in drei Tagen will ich Antwort, und was ich dann sagen werde, das hält Hans Berner, und Hans Berner und seine Frau sind eins.

So redete Hans Berner mit seinen Söhnen, und wie tausend Zentner lasteten seine Worte auf ihnen, und ätzend und bangend brachten nach drei Tagen die Söhne ein Ja hervor, daß sie sich unterwerfen wollten. Eine harte Kur wurde angefangen; sie gelang endlich, und mit Freuden werden Hans Berner und seine Frau ihre Augen schließen, denn sie wissen, ihre wacker gewordenen Söhne werden ihr Andenken ehren und im Segen besitzen, was sie im Segen erworben.

Besser demütig gefahren, als hochmütig gegangen.

Eine zerbrochene Fensterscheibe macht mehr Lärm als ein gebrochenes Herz.